

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren für die Insertionen...

Bezugs-Preis für die Halle'sche Zeitung...

Halle, Dienstag 9. Oktober 1894.

Nummer 473, Halle, Dienstag 9. Oktober 1894, Berliner Bureau: Berlin, Friedrichstraße 8311, 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Korrespondenzen.) Berlin, 9. Oktober. Die Ross-Frage...

sich, unumwunden jungen Leuten den Besuch von politischen Versammlungen zu verbieten. Es wurde auch berichtet, daß der Reichstag...

Da herab dieser Zabel auf völliger Unkenntnis der Verhältnisse. Schon vor dem Eintritten der französischen Regierung habe es die Reichsregierung erreicht, daß das besondere Mandat...

Berlin, 9. Okt. Der „Nordd. Allg. Ztg.“ wird aus Konstantinopel geschrieben: Verschiedene Zeitungen hatten, einen Londoner Telegramm glauben schenkend...

Die „freimüthigen Presse“ scheint die Befürchtung zu haben, daß die Thronerhebung des Kaisers und die Berliner Rede des Fürsten Bismarck eine Annäherung beider Persönlichkeiten und eine Schwächung der Stellung des Grafen Caprivi zur Folge haben könnten.

Der Kolonialrat wird, wie die „P. o.“ von gut unterrichteter Seite erfährt, am 18. d. M. zusammenzutreten. Es werden ihm die Etats für die Schutzgebiete vorgelegt werden.

Paris, 8. Okt. Die Wahl Waldeck-Roussiaux zum Senator wird allgemein als erster Schritt zur Bildung eines Ministeriums Waldeck-Roussiaux bezeichnet...

Ob die Nachricht, daß dem Reichstage bald nach seinem Zusammentritt eine Vorlage wegen der Börseureform folgen wird, zutrifft, mag dahingestellt sein.

Da Seiten der Rechte ein längerer Aufenthalt des Grafen im Süden durchaus für notwendig betrachtet wird und dem Kaiser auch die geringen Arbeitsfruchtbarkeiten werden müssen...

Mailand, 9. Oktober. In Ghibbio wurde ein italienischer Anarchist, Dr. Gori-Mailand, welcher nach der Ermordung Carnots nach der Schweiz geflohen war, verhaftet.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ polemisiert auf leitender Stelle gegen die Behauptung der „Münchener Neuesten Nachrichten“ und „Neue amerikanische Staaten“ eine Preisgebung wichtiger deutscher Interessen erfolge.

Die „Times“ melden aus Athen, die Ansicht der Gzaren nach Koffu zu geben, sei bereits dem griechischen Hofe offiziell notifiziert worden.

Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz.

Die „Allg. Ztg.“ wird gemeldet: Die Truppenabtheilung, welche zum Schutz der russischen Grenze gegen die chinesischen Überhebungen ausgesandt werden soll, wird aus fünf ostasiatischen Schützenbataillonen, zwei Sotnien Infanterie und drei Bataillonen bestehen.

Paris, 9. Oktober. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ wird gemeldet: Die Truppenabtheilung, welche zum Schutz der russischen Grenze gegen die chinesischen Überhebungen ausgesandt werden soll, wird aus fünf ostasiatischen Schützenbataillonen, zwei Sotnien Infanterie und drei Bataillonen bestehen.

Wien, 9. Oktober. Aus Petersburg wird der „Neuen Freien Presse“ mitgeteilt, daß der Gzar möglicherweise zu Lande durch Österreich nach Triest reisen wird, um sich dort nach Koffu einzuschiffen...

Deutsches Reich.

* Kaiser Wilhelm wird am nächsten Sonnabend über Friedrich nach Berlin zurückkehren und noch denselben Abend zu einem kurzen Besuche zur Kaiserin Friedrich abbrechen.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ polemisiert auf leitender Stelle gegen die Behauptung der „Münchener Neuesten Nachrichten“ und „Neue amerikanische Staaten“ eine Preisgebung wichtiger deutscher Interessen erfolge.

Die „Times“ melden aus Athen, die Ansicht der Gzaren nach Koffu zu geben, sei bereits dem griechischen Hofe offiziell notifiziert worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189410091-12/fragment/page=0001

eine Antiklerikale über die deutsche Armee und Politik, die alles bisher Dagewesene übertrifft. ...

Aus Nah und Fern.

Ein Jubiläum des Selbstschutzes. Heute sind es 20 Jahre, daß durch den in Bern abgeschlossenen Vertrag ...

Sabersfeldreiben. Bei dem Welter Militärkongress ...

Anglistik. Zwischen den Stationen Biele und Dross ...

Die Grenzlinie bei Wiesloch in Oberhessen ist am Sonntag aufgehoben ...

Zur Erinnerung an die Auslösung des Fürsten Bismarck ...

Telephonverbindung Berlin-Köpenhagen. Zwischen der deutschen und der dänischen Telegraphenverwaltung ...

In Hammern. Das südliche Viertel der Stadt Detroit ...

Von Wildberrern angefallen. Graf Stanislaus Landau ...

Die Mitternacht der Fürsten Bismarck nach Friedrichs Tod ...

Der Wacker und der Schwärmer. Der vierundzwanzigjährige ...

Die Geisler Morbafaire vor dem Schwurgericht.

(Fortsetzung aus der gestrigen Abendausgabe.)

2. Halle, 8. Oktober. (Verhandlung über den Arbeiter Meinholt ...)

Wie wir gestern bereits unseren Lesern mittheilten, handelt es sich um den verurtheilten Einbruch in die Kasse des Gewerkschafts ...

leben und die hinausgerufen, um so leben, nach los sei. Der Kaiser ...

Während John festgenommen wurde, war der Mithras ...

Die Vernehmung des Angeklagten wurde durch die Anwesenheit ...

Am 12. Oktober, besah er den Auftrag, eine Leiche nach Halle ...

Die Vernehmung des Angeklagten wurde durch die Anwesenheit ...

Die Vernehmung des Angeklagten wurde durch die Anwesenheit ...

Die Vernehmung des Angeklagten wurde durch die Anwesenheit ...

Die Vernehmung des Angeklagten wurde durch die Anwesenheit ...

Die Vernehmung des Angeklagten wurde durch die Anwesenheit ...

Überlegung ausgeführt ist, ob ein Todestag vorliegt. Außerdem ...

Gefolge des Original-Verurtheilten vom 9. Oktober.

Der Rechtsrat unserer Original-Verurtheilten ist nur mit bester ...

— In der gestrigen Stadtvorordneten-Sitzung gelangte die in der ...

Nach der Proving Cachen und ihrer Umgebung.

— Weichenfels, 8. Oktober. (Feuer.) In Kritik sind dem ...

— Zeitzsch, 8. Oktober. (Rauf von Hengsten.) Der Oberland ...

Magdeburg, 8. Oktober. (Ein schwarzer Einbrüchiger ...)

— Torgau, 8. Oktober. (Untergegangen des Dorfs.) Im ...

— Zeitzsch, 8. Oktober. (Gewitter.) Vier ganz heute ...

— Bernburg, 8. Oktober. (Für Reichstagswahl im II. ...)

— Zeitzsch, 7. Oktober. (Wienwirthschaftlicher Hauptkongress ...)

— Zeitzsch, 8. Oktober. (Gewitter.) Heute Nachmittag ...

— Zeitzsch, 8. Oktober. (Gewitter.) Heute Nachmittag ...

— Zeitzsch, 8. Oktober. (Gewitter.) Heute Nachmittag ...

— Zeitzsch, 8. Oktober. (Gewitter.) Heute Nachmittag ...

— Zeitzsch, 8. Oktober. (Gewitter.) Heute Nachmittag ...

Vertical text on the right edge of the page, likely a scanning artifact or bleed-through.

• Sauburg, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...

Zucker- und Rübenzucker.

• Sauburg, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...

Südküchliche.

• Berlin, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...

Stroh.

• Berlin, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...

Wohl.

• Berlin, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...

Wohl.

• Berlin, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...

Wohl.

• Berlin, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...

Wohl.

• Berlin, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...

Wohl.

• Berlin, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...

Wohl.

• Berlin, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...

Wohl.

• Berlin, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...

Wohl.

• Berlin, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...

Wohl.

• Berlin, 8. Oktober. ...
• Berlin, 8. Oktober. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Wetter. ...
Wetter. ...
Wetter. ...

Bekanntmachungen.

An Betreff des am 25. und 28. Oktober ...
In Betreff des am 25. und 28. Oktober ...

Die Verlosung bzw. Anweisung der Plätze für Karoufells, Schaubuden, ...
Die Verlosung bzw. Anweisung der Plätze für Karoufells, Schaubuden, ...

Montag den 23. Oktober ...
Montag den 23. Oktober ...

Mittwoch den 21. Oktober ...
Mittwoch den 21. Oktober ...

von Vormittag 9 Uhr ab auf dem Hofplatze. ...
von Vormittag 9 Uhr ab auf dem Hofplatze. ...

Diejenigen Gewerbetreibenden, welche in hiesiger Stadt wohnen, ...
Diejenigen Gewerbetreibenden, welche in hiesiger Stadt wohnen, ...

Montag den 22. Oktober ...
Montag den 22. Oktober ...

während der Bureaustunden Vormittags von 8 bis 1 Uhr und Nachmittags ...
während der Bureaustunden Vormittags von 8 bis 1 Uhr und Nachmittags ...

von früh 8 Uhr ab auf dem Hofplatze. ...
von früh 8 Uhr ab auf dem Hofplatze. ...

zum Empfang der Gehaltszettel sind die Gewerbe-Anmelde-Be-
schreibungen resp. Gewerbebescheinigungen mitzubringen und vorzulegen.

Die Polizei-Verwaltung.
Der Verordnungsgeber
Halle a. S., den 27. September 1894.

Marienburg Geld-Lotterie

Ziehung bestimmt 18. u. 19. d. M.
Hauptgewinne bar
M. 90000, 30000, 15000 etc.

Original-Lose à 5 Mk. etc.
Original-Lose à 5 Mk. etc.

Porto u. Liste 30 Pfg.
D. Lewin, Berlin C.

Spandauerbrücke 16. [3550]

Pferde-Verkauf!

Sie hier 5-jähriger prächtiger Fuder,
160 cm große, hübsche gleichgeschneidete

Schalen, sehr schön ausgearbeitet, ungeschliffen
und fersengut, ist zu verkaufen bei

dem billigen Preis von 1100 Mk. zu ver-
kaufen.

Näheres durch Stellmeister Kranz
in Greiz i. Vogtlande. [3447]

Weizen-Häfen

und gedörrte Weizen-Häfen,
allerbestes Material, billig abzu-
geben

Grundstücks-Verkauf.

Unter Grundst. Mansfelderstraße 44, in der Größe von circa 6300 Qua-
drat-Fuß, mit Wohnhaus und Seitengebäude, an der Hofstraße und Straße gelegen,

mit einer Gartenfläche von 170 m in der Hofstraße, wozu ein Garten und ein-
zelne Parzellen zu kaufmännischen oder industriellen Zwecken, sowie Baustellen zu

verwerthen ist, gleichmäßig leicht zu ermöglichen, da die Hofstraße am Grund-
stück entlang führt, ist zu verkaufen. Näheres erfahren Interessenten bei

G. Kehse, Halle a. S., Mansfelderstraße 44, I.

Marienburg Geld-Lotterie.

Ziehung bestimmt am 18. u. 19. Oktober etc. [3392]

Hauptgewinne: 90 000, 30 000, 15 000 M. bar etc.
Original-Lose à 3 Mk. - Porto u. Liste 30 Pfg. - versendet

J. Eisenhardt, Berlin NW., Brücken-Allee 34.

Kunstvereins-Ausstellung

im Saale der Volksschule
vom 30. September bis 14. Oktober von 10-6 Uhr.
120 Originaldarstellungen von Max Klinger

und zwei Historienbilder
C. G. Hellquist, „Huss vor dem Scheiterhaufen“ und
C. Weigand, „Krautritzer, in Nürnberg eingebracht“
Eintritt 50 Pfg. Mittwoch, Sonnabend und Sonntag von 1 Uhr ab 30 Pfg.
Mitglieder frei. [3214]



(Nachdruck verboten).

Die quade Foelke.

Roman aus der Emsgau. Von F. Klink-Lütetsburg.

V.

Foelke's Brautstand war ein kurzer. Bereits Anfang Dezember wurde sie in der kleinen Dorfkirche mit Bernd Bruns verbunden. Zuhoch lag der Schnee auf Wegen und Stegen, und noch immer schwebten die weißen Flocken lautlos von dem grauen, unfreundlichen Himmel nieder. Dabei war es bitterfalt. Dies hinderte aber die Dorfbewohner nicht, der Feier beizunehmen. Man mußte doch sehen, was Uffe Atjes „seine“ an hatte.

Viel gab es da nun freilich nicht zu sehen. Foelke trug ein schwarzes, bis hoch an den Hals hinaufreichendes Kleid — wie das üblich —, nicht einmal aus Seidenstoff angefertigt. Auch sonst war nichts Besonderes an ihr zu bemerken. Schmuck hatte sie nicht angelegt. Wer aber durch den Ausdruck ihres Gesichtes in ihrer Seele hatte lesen wollen, mußte diese Absicht aufgeben. Sie sah so eben und gleichmäßig aus, als ginge die ganze Feier sie nichts an. Daß ihre Gesichtsfarbe nicht so frisch war, wie man sie sonst bei ihr bemerkt, konnte Niemandem auffallen. Trotz der frühen Nachmittagsstunde herrschte in der Kirche Dämmerlicht. Ihr „Ja“ aber klang fest, beinahe hart, als wolle sie damit sagen, daß an ihrem Entschluß und Gelöbniß nicht zu rütteln, noch zu rühren sei. Bernd Bruns sah seine Braut beinahe verwundert an.

Bis zum Frühjahr blieb das junge Ehepaar im Meinhardt'schen Hause, so bemerkte man kaum, daß eine Veränderung in demselben vorgegangen war. Uffe Atjes schien vollständig befriedigt. Er hatte nicht im Traum daran gedacht, seinen Schwiegerjohn so nachgiebig und süßsam zu finden, wie dieser sich zeigte. Freilich gab es nicht so viel Arbeit zur Winterszeit und Bernd hatte wenig mehr zu thun, als die Viehställe zu überwachen und allwöchentlich die Butter auf den Markt zu fahren, aber er zeigte sich hierbei sehr willfährig und kehrte auch stets zeitig und müthern aus der Stadt zurück.

Zum April bezog Bernd mit seiner jungen Frau den eigenen Platz. Da gab es mehr Arbeit und — viel Aeraer. Fremde hatten hier gehaust und wenig für eine geeignete Bewirtschaftung des Bodens Sorge getragen. Was konnte es solche kümmern, wenn das Land nicht die gewohnte Ernte lieferte! Sie hatten das Ihre herausgezogen und dafür Pacht bezahlt. Nun mochte der Besitzer weiter sehen!

Foelke's Arbeitskraft, ihre Ausdauer, ihr Fleiß fanden Gegenheit, sich in ihrem vollen Werth zu zeigen, und nöthigten ihrem Gatten, wider Willen, Bewunderung ab. Anregend für ihn wirkten diese guten Eigenschaften nicht, eher verstimmend. Er fand den ganzen Tag Gelegenheit zum Nörgeln und zu mannigfachen Klagen über die Lässigkeit des früheren Pächters, der ihm unberechenbaren Schaden zugefügt.

„Es wird schon besser, Bernd, sie haben nicht viel gehabt, Du weißt's ja“, entgegnete die junge Frau regelmäßig. „In einigen Jahren ist Alles in Ordnung, wir sind Gott Lob, nicht allein darauf angewiesen.“

Derartige Aeußerungen verdrossen Bernd Bruns und reizten ihn auch wohl, wenn er gerade schlechter Laune war, wie man sie häufig bei ihm wahrnehmen konnte. Das Leben behagte ihm im Allgemeinen nicht sehr, und der Gedanke, daß er es so weiter führen sollte bis an das Ende, konnte ihn förmlich aufregen. Ihn plagte die alte Langeweile.

Wenn er seine junge Frau ansah, erschien sie ihm in ihrer Kleidung sowohl wie in ihrer Thätigkeit lächerlich. Sie war nicht anders, wie Alle ihresgleichen. Das Leben an ihrer Seite hatte sich ganz verschieden von dem gestaltet, wie er es erwartete. Sie war durch ihren Beruf in vollstem Maße in Anspruch genommen, und die frommen Gewohnheiten des Elternhauses liegen

auch noch für den Abend nicht zu, daß sie ihm ausschließlich ihre Gesellschaft widmete.

Bernd Bruns fing damit an, Uffe Atjes einen Narren zu schelten, daß er Foelke eine zum Theil städtische Erziehung gewährt. Je mehr er sie in ihrem Thun und Treiben beobachtete, desto deutlicher glaubte er zu erkennen, daß sie sich nicht durch eine Eigenschaft von ihren Alters- und Standesgenossinnen unterschied. Wenn er gedacht hatte, daß sie im Stande sein würde, ihm das Landleben dauernd erträglich zu machen, so mußte dieser Ansicht die Enttäuschung folgen. Während der Sommermonate konnte freilich Langeweile nicht aufkommen. Dafür gab es zu thun, unendlich viel mehr, als in jeder anderen Wirthschaft im Dorfe, und doch konnte nicht einmal Alles geschafft werden. Uffe Atjes kam zu Hilfe. Seine reichen Erfahrungen waren dem Schwiegerjohn außerordentlich von Nutzen, sie hätten es in noch weit umfangreicherm Maße sein können, wenn nicht Theorie und Praxis so häufig mit einander in Widerspruch gerathen wären. Bernd wollte seine theoretischen Kenntnisse in Anwendung bringen. Uffe Atjes konnte ihm nicht überall beistimmen. So entstand ein Conflikt nach dem anderen, und die junge Frau sah sich bald auf eine Vermittlerrolle angewiesen, die schon im Hochsommer eine dauernde war; sie sah ein, daß es so nicht fortgehen könne, aber ihre bezüglichen Vorstellungen waren tauben Ohren gepredigt.

Meinhardt begann seine täglichen Besuche bei der Tochter einzustellen. Er war ein alter Mann, nicht gewonnen, den „Verrücktheiten“, — wie er manche Maßregel seines Schwiegerjohnes nannte — sich anzupassen. Warum sollte er den Rest seines Lebens sich selbst verbittern? Im eigenen Hause gab es für ihn hinreichend zu thun, mochte Bernd Bruns sein Lehrgeld bezahlen er war ja reich genug, um es aushalten zu können. Mit der Zeit würde er schon zur Vernunft kommen und ein Einsehen haben.

Der Wind brauste vorzeitig über die Stoppefelder. Man konnte sich nicht erinnern, je zuvor eine gleich frühe Ernte gehalten zu haben, und nicht das allein, sie war auch eine reichliche gemessen. Nur Bernd Bruns beklagte einen geringen Ertrag seiner Felder. Das konnte indessen nicht befremden; die junge Frau war zufrieden, Uffe Atjes hatte befürchtet, daß die Ernte noch kläglich sich gestalten würde, Freunde und Bekannte meinten, Bernd habe Glück gezeitigt. Nur er selbst zeigte sich unzufrieden. Das Großsprahlerische in seiner Natur hatte ihn hoffen lassen, daß wenigstens seine Weisenfelder allen anderen voraus sein würden, und es verdross ihn grimmig, das Gegentheil zu erfahren. Er schob die Schuld auf den Schwiegervater, dessen Rathschläge ihn irre geführt haben sollten, wie es überhaupt bei ihm gebräuchlich war, Verantwortung abzulehnen und auf andere Schultern zu wälzen. Bei dieser Gelegenheit kam es zwischen ihm und seiner jungen Frau zum ersten offenen Streit. Foelke hatte die Vertheidigung des Vaters übernommen und Bernd darauf aufmerksam gemacht, daß derselbe ihn gewarnt, nach der Aussaat noch Düngemittel in Anwendung zu bringen.

Sie wurde todtbleich vor Schrecken, als ihre ruhigen, beinahe fremdlichen Vorstellungen einen förmlichen Wuthausbruch Bernd's zur Folge hatten. Seine große Faust, welche die Lehne eines Stuhles gerade umschlossen hielt, hob diesen auf, um ihn unmittelbar darauf so fest niederzusetzen, daß er krachend zusammenbrach. Eine Fluth heftiger Vorwürfe folgte diesem Gewaltakt.

Foelke sprach kein Wort. Aber wenn etwas im Stande gewesen wäre, Bernd's unbegründeten Zorn zu steigern, so war es ein Schweigen, das ihm das eigene Unrecht klarer vor Augen führte, als es eine heftige Abwehr oder gar ein Thränenstrom gethan haben würde. Es war gerade, als ob eine Unkumme von Groll, der mühsam verhalten worden, endlich einen Ausweg gefunden habe. Donnernd dröhnte seine Stimme durch das

Haus und ließ Knechte und Mägde in der angrenzenden Küche zusammenlaufen.

Diese Thatfache brachte erst wieder Leben und Bewegung in die Gestalt der jungen Frau, welche so lange wie von Schrecken überwältigt dagestanden hatte. Blühhüchlich durchzuckte sie der Gedanke, daß sie, um der Leute willen, einen weiteren Skandal verhindern müsse. So trat sie entschlossen vor den noch immer sich wie ein Wüthender Geberdenden hin und sagte, ihre Augen mit einem verwunderten Ausdruck auf ihn richtend, mit fester Stimme:

„Was Du da sagst, mag richtig sein. Ich bin nicht dabei gewesen und habe nicht mit angehört, was Du mit dem Vater verhandelt hast. Du brauchst mir das aber nicht mit solchem Lärm auseinanderzusetzen. Was sollen die Dienstboten davon denken? Es ist ja gerade, als ob wir in Streit miteinander lebten.“

Weniger ihre Worte, die ihn eher noch auf's Neue reizten, als ihre scheinbare Ruhe, übten eine Wirkung aus, welche die junge Frau selbst kaum erwartet. Mit einem Fluch schleuberte er die Lehne aus der Hand und verließ die Küche.

Foelke warf einen scheuen Blick in den angrenzenden Raum, wo die Magd mit dem eben eintretenden Großknecht einen bedeutenden Wink austauschte. Der Auftritt war, wie sie befürchtete, nicht unbemerkt geblieben, aber sie konnte ihn vielleicht dadurch abschwächen, daß sie ihn mit den Leuten besprach. So ging sie, um den Knecht zu fragen, ob der Bauer einen Mergel gehabt habe.

Dieser wußte von nichts. Er war mit dem Herrn von der Hammerich*) gekommen, wo sie die Schleusen der Gräben nachgesehen, weil der Nordwest-Wind bei zunehmender Heftigkeit unerwartet Hochwasser bringen könne. Der Bauer sei guter Dinge gewesen bis zuletzt. Und doch — ja — es konnte doch sein, daß er einen Verdruß gehabt.

Diese Mittheilung gewährte der jungen Frau im ersten Augenblick förmlich Erleichterung. Sie fragte weiter. Der Knecht berichtete:

„Wir kamen beim Kreuzweg mit Wilhelm Adams arg zusammen. Die Wagen konnten nicht zwischen den Wällen aneinander vorüber und Keiner wollte ausweichen. Der Bauer schimpfte und nannte Adams einen Herrn von Gabenichts. Der that, als habe er nichts gehört, und trieb seine Pferde an. Dabei geriethen die Näder aneinander, und unser Wagen hat schweren Schaden gelitten, er muß gleich zum Stellmacher. Adams war aber nicht schuld.“

Diese Mittheilung des Knechtes gab der jungen Frau viel zu denken. Daß Wilhelm ihrem Gatten ein Gegenstand grenzenloser Abneigung war, wußte sie lange, derselbe hatte sie niemals zu verbergen gesucht, und mehr als einmal sah Foelke sich gezwungen, ihr Rechtlichkeitsgefühl der Klugheit zum Opfer zu bringen, indem sie unberechtigten Urtheilen über den Freund ihrer Jugend Stillschweigen entgegensetzte. Sie hatte aber nicht gewußt, daß zwischen beiden Männern offene Feindschaft bestand, die solcher Weise sich äußern konnte.

*) Sumpfiges Land an den Deichen.

Herbstmoden.

Die aus den Kurorten heimkehrenden Damen stimmen auch heuer, wie alljährlich, das alte Lied an, daß sie Alles aufgetragen und nichts anzuziehen haben; ihr erster Weg gilt zumeist den Modengeschäften, die in bekannter Fürsorglichkeit — die ihnen auch mit klingender Liebenswürdigkeit gedankt wird — Neues, Brauchbares, Unentbehrliches für die armen reichen Frauen, die eben „nichts anzuziehen“ haben, vorrätzig halten. Da sind Stoffe gar mancher Art, die man, als zur Reise gerüstet wurde, noch nicht sah; geriffte, moirirte, linienbreit gestreifte Alpaccas, Foules mit eingewebten, leicht gekrausten Bandstreifen, Wollstoffe wie Bique ausgehend mit seidenen Querlinien durchwirkt, Körpergewebe mit Mohair-Effekten, Jaquards mit Noppes durchwirkt, Kameelhaarstoffe mit Mohairstreifen, Foulards mit Moiré-Galons, Lindener Samme in den neuen Nuancen: Prune, Magenta, Olive, Pensé, Heliotrop. Die Seidenmanufakturen suchen die Aufmerksamkeit der Käuferinnen für chinesische Shangtungs, leichte Seiden-Cachemires, Peau de soie, breit gestreifte schwarz-weiße Pekins, Grenadins mit Moiréstreifen in Anspruch zu nehmen; Lyon führt herrliche Brokatgewebe mit Changeant-Nufierung ein, die Hemeberg'schen Fabriken unter dem Namen „Ideal“ eine neue Spezialmarke, die wie der „Monopole“ halt

Zum ersten Male seit ihrer Verheirathung beschäftigte an diesem Nachmittage die junge Frau sich mit Wilhelm. Sie hatte ihren Gedanken seither nicht etwa Zwang auferlegen und ihnen eine andere Richtung geben müssen, wenn sie vorübergehend bei demselben verweilt, sondern sie gedachte keiner in der That kaum noch. Niemand sprach von ihm mit ihr, zu Gesicht kam er ihr ebenfalls nicht, und seitdem sie sich so tief durch ihn gekränkt geglaubt, war keine Frage nach ihm über ihre Lippen gekommen.

Die Aeußerung ihres Mannes berührte sie furchtbar peinlich und trieb ihr das heiße Blut in die Wangen. „Adams war aber nicht schuld!“ hatte der Knecht, seinen Herrn verurtheilend, gesagt. Auch ohne diese Worte würde sie davon überzeugt gewesen sein. Im Geist sah sie beide Männer einander gegenüber. Wilhelm wäre einer brutalen Handlungsweise unfähig gewesen. Wie leicht Bernd Bruns zu einer solchen sich veranlaßt sah, hatte sie an diesem Tage selbst erfahren.

Es waren überaus peinigende Gedanken, welche die junge Frau beschäftigten, und es bedurfte der ganzen Energie, deren sie fähig war, um ihrer Umgebung die große Unruhe, von welcher sie sich beherrscht fühlte, zu verbergen. Nur vorübergehend konnte sie daran denken, ihrem Gatten Vorstellungen zu machen. Sie erwog sorgsam, welches Verhalten, ihm gegenüber die Klugheit und Vorsicht fordere, ohne daß sie zu einem Resultat darüber gekommen wäre. Noch unruhiger wurde sie, als Bernd nicht zur gewohnten Stunde zum Abendessen erschien.

Dann kam er. Es war zehn Uhr, vermuthlich hatte er keine Gesellschaft mehr in der Schenke gefunden. Foelke's Herz klopfte beinahe hörbar in der Brust, als sie draußen das Pförtchen einflinken und dann Bernd's schwere Tritte auf den Steinsiesen hörte. Sie war schon auf den Anblick vorbereitet, der ihrer wartete.

Ganz so schlümm, wie die junge Frau ihn sich vorgestellt, war es nicht, oder vielmehr ihr Gatte nahm sich zusammen, Foelke's Augen, die forschend dem Eintretenden begegneten, wirkten ernüchternd.

Mit dieser Ernüchterung kam aber auch der Mergel. Er sollte sich vor seiner Frau fürchten? Noch lange nicht. Kurz fragte er, warum sie sich nicht schlafen gelegt. Er könne sein Bett allein finden, und sie möge nicht denken, daß sie durch Ausbleiben bei ihm etwas ausrichten werde.

Die junge Frau nahm sich zusammen, es wurde ihr unendlich schmer, seinen höhrenden Bemerkungen gegenüber ihre Ruhe und Kaltblütigkeit zu bewahren. Dennoch gelang es ihr. Sie fragte nur, ob er noch essen oder trinken wolle.

Das „Nein“, welches auf diese Frage als Antwort erfolgte, hatte einen etwas unsicheren Klang. Foelke war aufgestanden und legte ihre Näharbeit zusammen. Dann wünschte sie ihm mit ruhiger Stimme „Gute Nacht“. Ein mürrisches Brummen war die Erwiderung.

Bernd Bruns hatte seinen Platz in dem Lehnstuhl eingenommen. Hier sah er und starrte in das verglimmende Herdfeuer, bis der letzte Funken zu Asche geworden war. Auch dann erhob er sich nicht. Der anbrechende Tag fand ihn fest eingeschlafen. (Fortsetzung folgt.)

le tour du monde machen dürfte. Dieser Schweizer Ideal-Stoff ist aus ganz abgekochten Schuß- und Zettelfäden gewoben, pari ohne jegliche Farberbschwerung gefärbt und auf französischen Handstühlen neuesten Systems fertig gestellt. — Die Seidenweberei macht allem Anscheine nach große Fortschritte; die schon für den Winter fertig gestellten Damast- und Brokatgewebe mit Gold- und Silberfäden zeigen Blumen in fünf und sechs Nuancen; man meint, eine kostbare Relieffärberei vor sich zu sehen und staunt, daß die Webetechnik es zu solcher Vollendung gebracht. Für den Auszug der Herbstkleider wird Moiré, Seiden-Mouffelin, Jet, Stahlbesatz, Bourdon- und Reticella-Spize verwendet. Eine vornehme Eleganz repräsentiren die in englischem Styl gearbeiteten glycineblauen Foulé-Kleider mit Mousenhemd von weißem Moiré-Streif umrandet. — Zu schwarzen Woll-, Sammt- oder Foulardkleidern trägt man gern aus Gold-Bassamentieren gefertigte Bolero-Jäckchen, die vorn breite Revers bilden und mit goldschillernden Grelots umrandet sind. Die Boleroform dürfte sich in dieser Saison noch behaupten; recht originell sind die rückwärts kurz an der Taille abschließenden, vorn schürzenartig sich verlängernden Boleros, die — ganz neu — aus stahlschillernden Bassamentieren gefertigt und zu stahlgrauen Cachemir-Kleidern getragen werden. Diesem in einer Nuance abgetönter Kostüm stehen die dreifarbigigen Belvedere-Kleid- gegenübe die mar decar' zusammen-

seht, die Tur dunkler „Tricol von den in einer monotonen Roccoco-Moden Brustsch gobelins lange in — Wo diesem Stoff n in einer gefangen Die finden die rosetten dem Ut bergestell Blumen Stuken machen Pariser umgeben aus pur niren. — Wo scheinen mit schm da, wo Blume, — Viel grünen gelten „Die un Da oder spa sie erst die Unte Falles, — wie Klage die Alles“, Meinun daran, der Her wort. pünktlich Dienstbe Die An trautes nicht e Behagli von uns das ein Zugestän Herrschä heiten e daß die Zufall Stellung in den 3. B. ein sehr lan schaft tr 20, der maid“ 8 und ist gar nich fürzlich erschütte sicher Sk Die Da Mo

setzt, daß der Rock beispielsweise aus weichenfarbenem Sammt, die Tunique aus lichterem pensé Stoff, die Taille aus einem in dunkler Fliederfarbe gehaltenen Sammt gefertigt wird. Diese „Tricolore“ genannten Kostüme bilden offenbar den Uebergang von den züchter gar zu bunten Anzügen zu ruhiger abgetönten, in einer Nuance gehaltenen Toiletten, die aber deshalb noch nicht monoton zu sein brauchen. Für schwarze Toiletten wird viel Rococo-Band verarbeitet; letzteres ist ein Artikel, mit dem jede Modedame wird rechnen müssen. Hüte, Coiffuren, Gürtel, Brustschleifen, Schärpen werden aus diesem buntenfarbigen, gobelinartigen Band hergestellt, das offenbar dem bereits zu lange in Günst geweihten Motreband Konkurrenz machen soll. — Blousen mit Rococo-Tressen besetzt, gelten als Neuheit in diesem Genre. Man fertigt sie gern aus durchweg plisirtem Stoff mit weiten Ärmeln, die, bis zum Handgelenk reichend, da in einer felschartig geformten Manschette aus Rococo-Band aufgefangan werden.

Die Hutpusbranche verfügt über einige Neuheiten, die Beifall finden dürften. Da sind Schleifen-Arrangements aus Samt-rosetten mit angeknüpften Federfransen und durch Draht gestei-tem Atlasband bestehend, Georquinen aus schattirtem Sammt hergestellt, Federvögel, auf denen sich Goldkäfer wiegen, schwarze Blumen mit Brillantstaub angehaucht, hochrote Prince de Galle-Stützen zu schwarzen Tüllhüten zc. Starke Farbenkontraste machen sich in den neuen Herbsthüten geltend. Man zeigt uns Pariser Modelle aus goldgelbem Filz mit grünem Chenillierand umgeben, aus rosa Taffetas glacé mit grünen Federvögel gepuzt, aus purpurfarbigem Sammt, den goldgelbe Feder-Banades garniren. — Tüllhüte in Dunkelkirchroth, Nussichgrün, Heliotrope scheinen bestimmt, die Strohüte ablösen zu sollen. Sie sind mit schwarzen Federrücken umrandet, seitwärts mächtig geschweift, da, wo die Krempe gehoben ist, mit einer zum Fond passenden Blume, deren Zweige oft bis zur Schulter niedersinken, garnirt. — Viel Meinung giebt sich dafür kund, Herrenhüte mit einem grünen Federbügel zu puzen und als feinste Damenhutmode gelten zu lassen. „Einfach und geschmacklos“, sagen die Einen, „sic und kleidjam“, die Anderen.

Das Hausgesunde in Amerika.

Fast niemals können Hausfrauen beisammen sein ohne früher oder später auf die „Dienstboten-Frage“ zu verfallen, und sind sie erst in diesem Fahrwasser, dann hat es keine Gefahr, daß die Unterhaltung in's Stoden geräth. Ich erinnere mich eines Falles, wo ich bei einem Damenkaffee — wir waren unfer 35 — wie ein blaues Wunder angestarrt wurde, weil ich in das Klage lied nicht einstimme, sondern Anna, mein „Mädchen für Alles“, als das Ideal eines Mädchens schilderte und meiner Meinung Ausdruck gab, die Frauen seien oft selbst Schuld daran, wenn ihre Dienstboten zu Klagen Anlaß geben. „Wie der Herr, so der Knecht“, heißt bekanntlich ein altes Sprichwort. Ist die Hausfrau nicht launenhaft, stets ordnungsliebend, pünktlich, streng, aber gerecht und freundlich, dann werden ihre Dienstboten es seltener wagen, unpünktlich oder mürrisch zu sein. Die Amerikanerinnen sagen sich: „Wenn wir ein angenehmes, trautes Heim haben wollen, können wir die Dienstboten nicht beherrschen. Sie sind unsere rechte Hand. Unsere Behaglichkeit hängt ebenso von ihnen ab, wie ihr Wohlergehen von uns. Sie können ohne uns, wir ohne sie nicht fortkommen; das einzig Vernünftige ist daher: wir machen uns gegenseitig Zugeständnisse.“ So entsteht eine gewisse Kameradschaft zwischen Herrschaft und Dienern, ohne daß die letztern sich zu große Freiheiten erlauben. Sie sind ihren Dienstgebern dankbar dafür, daß diese sie als gleichberechtigte Menschen anerkennen, die durch Zufall oder Mißgeschick gezwungen sind, eine untergeordnete Stellung einzunehmen. Sie erwidern die freundliche Behandlung in den meisten Fällen durch Treue und Dienstleistung. Wir kennen z. B. eine Familie in Boston, in welcher das gesammte Gefinde sehr lange diente und sich durchweg nur ungeru von der Herrschaft trennte: das Hausmädchen 18 Jahre, die Köchin an die 20, der Gärtner über 15, der Kutscher 10 und die „parlour maid“ 8 Jahre — nach dieser Frist heirathete selbe den Kutscher und ist nun Wäscherin des Hauses. Derartige Fälle gehören gar nicht zu den Seltenheiten in den Vereinigten Staaten. Erst kürzlich erzählte mir eine Freundin aus San Francisco tief erschüttert: „Denken Sie! Jack, unser treuer Jack — ein chinesisches Koch — der mich auf den Armen getragen, ist gestorben!“ Die Dame ist 35 Jahre alt.

War glaube ja nicht, daß die Leute einen leichten Dienst

haben; sie müssen viel angestrenget arbeiten, als unsere Dienstboten. Es giebt Häuser, wo die Köchin täglich drei Dinners zu besorgen hat, für die Herrschaft, die Kinder, das Dienstpersonal, und zwar zu den verschiedensten Tageszeiten. Das liegt im Interesse der Köchin, daß die aufwartenden Diener die von dem herrschaftlichen Tisch übrig gebliebenen Delikatessen nicht aufnaehen, da sie dieselben mit einigen kleinen Aufmachungen noch ein Mal zur Tafel schicken kann und sich dadurch viel Mühe erspart; ebenso ist die parlourmaid (diese muß die Gäste in den Salon geleiten, das Silbergeschirr vernahen und beim Serviren helfen) — in kleinern Häusern, wo keine ist, die housemaid (Hausmädchen) — darauf bedacht, daß das seine Tafelgeschirr nur von den Herrschaften benützt werde, denn sie ist für jeden Schaden verantwortlich. Eines bewacht das andere und würde sich gegen jede Ueberschreitung vernahen. Die Arbeits-Eintheilung jedoch ist keine so strenge wie in England, wo das Hausmädchen, die Kammerzofe, der Diener usw. nur die ihr oder ihm zugetheilte Arbeit verrichtet, die übrige Zeit jedoch nach eigenem Gutdünken verwendet. An Tagen, an denen es zu thun giebt, müssen alle tüchtig zugreifen, eines hilft dem andern. Ein englischer Kammerdiener würde entsezt sein, wenn er sähe, welsch niedrige Arbeiten sein amerikanischer Kollege zuweilen verrichtet. In Amerika ist Arbeit eben keine Schande; denn der Hausherr selbst hat sich in den meisten Fällen von unten herauf gearbeitet und ist stolz darauf, ein Selbmademan zu sein. In kleinen Haushaltungen, wo es nur ein bis zwei Dienstboten giebt, müssen diese noch viel mehr arbeiten; sie essen dann zu derselben Zeit, von denselben Gerichten, wie die Herrschaft, wie meist bei uns. Da die Hausfrau streng auf Pflichterfüllung sieht, sonst aber rücksichtsvoll und freundlich ist, bemühen sich die Leute, ihr Bestes einzusetzen und betrachten schon nach kurzer Zeit das Haus ihrer Arbeitgeber als ihr rechtmäßiges Heim. Die Haus-Ordnung wird jedem neu hinzugekommenen Dienstboten am Tage seines Eintritts mitgetheilt. Findet man, daß der Neuling durchaus nicht in den Rahmen paßt, so wird er mit freundlichem Bedauern bald entlassen; das kommt jedoch nur sehr selten vor. Die Hausfrauen ziehen es vor, ihre Dienstboten statt in den großen Vermittelungs-Bureau, wo sie auch nur selten tüchtige finden würden, bei Privat-Vermittlern zu suchen, die ihre dienstsuchenden und dienstgebenden Kunden kennen und nur Passendes empfehlen. Die einzige Gelegenheit, wo man die erstern in Anspruch nimmt, ist, wenn sich in einem gastfreien Hause plötzlich viele Besucher einquartiren — in Amerika nichts seltenes — und man für diese Zeit Aushilfe braucht. Doch kann man in diesem Falle nicht erwarten, geschulte Leute zu bekommen, wohl aber saubere, nette und willige Anfängerinnen, die froh sind, während einiger Wochen Unterkommen und Unterweisung zu finden. Für die männliche Aushilfe sorgen die Diener des Hauses auf's beste — darum braucht die Herrschaft sich nicht zu kümmern.

Welche Löhne die amerikanischen Dienstboten beziehen? Freilich andere, als man bei uns zu bezahlen geneigt oder im Stande ist. Der Lohn hängt von ihrer Befähigung, ihrer Geschicklichkeit, ihrem guten Willen ab; doch beträgt er mindestens 4 1/2 Dollars und steigt bis zu 10 und 12 Dollars die Woche, ungefähr in folgender Rangordnung: Hausmädchen 4.50, Köchin 5—6, Zofe 6—7, Gärtner und Kutscher 10—12 Dollars. Wanderbirt wird wohl keine Leute besser bezahlen als irgend ein kleiner Beamter oder Kaufmann; ebenso sind die Löhne in New-York, Boston und andern größeren Städten niedriger als in Californien oder gar auf entferntern Besitzungen. In den abgelegenen ländlichen Gegenden Neu-Englands z. B. ist gutes Dienstpersonal schwer zu bekommen, aber zu bekommen ist es, wie überall, für — gutes Geld. Die Einrichtung von Dienstbüchern, wie sie bei uns und auch in England üblich, kennt man im fernern Wesen nicht. In Californien, wo die Löhne noch viel höher als in den andern Staaten sind, miethet man seine Leute monatlich, kann sie jedoch, wenn ihre Leistungen nicht befriedigen, jeden Augenblick entlassen, ebenso steht es diesen frei, den Dienst ohne vorherige Kündigung aufzugeben. Doch passiert das nur selten, da im allgemeinen Herr und Diener auf bestem Fuß miteinander stehen, in der Erkenntniß, auf einander angewiesen zu sein. Nie würde es der amerikanischen Hausfrau einfallen, ihr Dienstmädchen in der Küche schlafen zu lassen, wie dies in Oesterreich-Ungarn, selbst in den wohlhabenden Familien, sehr oft vorkommt, oder auf einem licht- und luftlosen Speicher, wie es namentlich in Berlin vielfach der Fall ist. Nach des Tages Arbeit und Plage kann der amerikanische Dienstbote sich in sein eigenes, wenn auch einfaches Kammerchen zurückziehen und thun und lassen, was beliebt.

Allerlei.

Wie eine Berliner Hofgesellschaft zugerüstet wird, erfährt man aus einer ausführlichen Schilderung der „Fest“, worin es unter Anderem heißt: Der Chef des kaiserlichen Haushalts, Oberhof- und Hausmarschall Graf Culenburg bestimmt die großen Büge eines Hofballes. Von ihm gehen im Namen Ihrer Majestäten die Einladungen aus mit den Bestimmungen über den Anzug. Die Damen wissen ganz genau, welche Kleidung für sie Vorschrift ist, bei Couren, bei Vermählungen große Hofschleppe oder der manteau de cour, der Hofmantel, ein Ueberbleibsel aus dem Mittelalter, wo der Mantel für die Höfe das Festkleid war, was sich auch dadurch markiert, daß am russischen und englischen Hofe der Mantel von der Schultern an getragen wird, am preussischen Hofe von der Taille ab. Die neue Hofwittracht für die Herren, die Kniehose, macht eigene Bestimmungen notwendig, ob sie de rigueur sei, ob weiß oder schwarz. Die Einzelheiten der Ausführung bleiben den Hofmarschällen überlassen. Zunächst wird das Festlokal in Betracht kommen, die Staatsgemächer des königlichen Schlosses. Ueber diese steht dem Hausmarschall so zu sagen das Decernat zu, das heißt die Sorge: daß sie gebührendermaßen erwärmt und erleuchtet seien, daß am Abend alles am Platze, die Musikcorps im Weißen Saale, die Wachtkommandos der Garde du Corps und der Schloßgarde-Kompagnie an den Eingängen der Säle, die Blumen und Laubgruppen um die Möbeltablissements in der Bildergalerie, alles bis auf die Tanzkarten und die Wohlgerüche. Um diese zu erzeugen, gehen Hofkassieren mit glühenden Schuppen durch die Säle und gießen aus einer Flasche das präparierte „Ambre“ auf das glühende Eisen. Mit den glänzend erleuchteten Sälen, den Posten in Paradeanzug, der Dienerschaft in Gala ist aber erst des Festes einer Teil in Scene gesetzt, der andere, nicht minder wichtige ist die Bewirthung der Gäste. Dieser liegt der Oekonomieabtheilung des Oberhofmarschallamts ob. Sie begreift Küche und Keller in sich, auch die Sorge für die nöthige Bedienung durch geübte Leute aus der Stadt. Am Hofe Friedrich Wilhelms IV. nahm die Gesellschaft das Souper an Tafeln sitzend ein. Von der Regierung Wilhelms I. an wurden die Büffets eingeführt, die noch heute üblich sind, obwohl man verrechnet hat, daß „das sitzende Souper“ nicht so große Kosten erfordert, als das Büffet, dessen Speisefarte viel mannigfaltiger sein muß. Aber damals war der König von Preußen auch noch nicht deutscher Kaiser und auch noch nicht veranlaßt, den Rahmen seines Hofes zu erweitern und die Zahl seiner Gäste zu vermehren. Kaiser Wilhelm I. sah in den Rechnungen über ein Hoffest, das auch damals wohl nicht unter 50 000 \mathcal{M} . zu haben war, ganz genau die einzelnen Posten durch, sah nach, wie viel Roth- und Weißwein, wie viel Flaschen Champagner verbraucht wurden, und die Kaiserin Augusta ließ sich jedesmal ein Verzeichniß der kalten Schüsseln vorlegen, mit denen die Büffets besetzt werden sollten.

Eine Woche vor dem Feste sind in der Schloßküche alle Bediensteten beschäftigt. Auch diese sind wieder in Unterabtheilungen organisiert, denen wieder einzelne „Chefs“ vorstehen: solche für Vorkessen, für Vratzen, für süße Speisen. Um die Schüsseln aus der Hofküche in die Festgemächer zu befördern, sind Soldaten der Berliner Garnison angenommen. In langen Bürgen geschieht die Uebertragung der mit Fleischstücken und mit Servietten bedeckten Schüsseln durch die Schloßhöfe nach den Sälen, wo die mit Tafelstühlen bedeckten Büffets errichtet sind. Zu gleicher Zeit sind von Bediensteten des Hofkellers die mit Roth- und Weißwein und Champagner gefüllten verschließbaren Kisten und Weinförbe dahin befördert worden. Die Büffets herzurichten und ihnen die anmuthigste Form zu geben, ist die Obliegenheit der Bediensteten der Silberkammer, da es am preussischen Hofe nicht Tafeldecken giebt, wie an anderen Höfen. Diese haben ihre Silbergeschäse herauszuschaffen und darüber das Auge offen zu halten. Die Organisation ist eine so vorzügliche, daß nach den großen Festen auch nicht eine einzige Serviette oder eine einzige Gabel aus der Silberkammer fehlt, die an reicher Ausstattung in Europa vielleicht nur noch von der englischen in Windsor übertroffen wird. Aber auch das Porzellangeschirr unter dem noch viel älteres aus der alten Berliner Fabrik, aus der Zeit Friedrichs des Großen sich befindet, steht dem Silber nicht nach. Nachdem die Büffets mit königlichen Kellermeistern und Hofdienerschaft zur Bedienung der Gäste ausreichend besetzt sind, vielleicht 12 000 Flammen durch die Säle angezündet, gewaltige flackernde Holzblöcke in den Kaminen eine bequame Wärme ausströmen lassen, Wohlgerüche die Gemächer durchziehen, die Wachen auf ihren Posten, die Musikcorps auf ihren Tribünen — sind die Vorbereitungen beendet. Das Fest kann stattfinden.

Eine gefährliche Giftschlange. Das Missionsheft der Weißen Väter bringt in seiner letzten Nummer einen Bericht des Missionars P. Dupont, der für Freunde der Zoologie von besonderem Interesse sein dürfte. Der Missionar, welcher seit mehreren Jahren in der Station Karema am Tanganjika wirkte, lernte hier eine eigenthümliche und sehr gefährliche Schlangenart kennen, die von Seiten der Eingeborenen kurzweg Gwezie genannt wird. Der Kopf dieses Reptils ist nach Angabe des Missionars nicht dicker als eine Nuß und trägt einen Kamm, dem unferes Haushahns ähnlich: der Hals ist fingerdick und etwa 25 Centimeter lang; der Leib der Schlange jedoch erreicht die Dicks eines Armes und ist ganz mit Schuppen und Schilden bedeckt; er endet in einem 15 Centimeter langen Schwanz; das ganze Thier jedoch mißt vier bis fünf Meter. Sobald die Gwezie, schreibt P. Dupont,

ein Geräusch vernimmt, erhebt sie vorsichtig den Kopf über das Gras lauscht und verbirgt sich von Neuem. Nähert sich ihr jemand unkluger Weise, so fällt sie sofort über den Unvorsichtigen her; ihr Biß erzeugt augenblicklich einen heftigen Schwindel, begleitet von starken Krämpfen und heftigem Erbrechen schwarzen Blutes. Die stärksten Männer, die am längsten dem Gwezie-Gifte zu widerstehen vermögen, können schwankend kaum noch 100 bis 200 Schritte machen, dann stürzen sie nieder, um nicht mehr aufzustehen; ein Rettungsmittel kennt man nicht. Thiere wie der Büffel fallen sofort nach dem Biße. Verfolgt die Gwezie einen Gegner, so bewegt sie sich voran, indem sie ihren Kopf 30 bis 40 Centimeter hoch trägt, springt zuweilen mit Hilfe ihres Schwanzes, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß der Mensch all seine Wehrendigkeit und Kraft aufbieten muß, um ihr zu entgehen. Zuweilen auch stößt das Reptil Töne aus, die dem Krähen eines Habnes gleichen. Dieser Gwezie fallen jährlich, wie P. Dupont berichtet, viele Neger zum Opfer; noch wenige Wochen vor Ubgang seines Berichtes starben vier Männer in Folge Bisses dieser Schlange.

Humoristisches Allerlei. Theater in Verne. Schmiere ndirektor (nach der Aufführung des „Dibello“ zu seiner ersten Schaulustlerin): „Na, härtt Se, die Desdemona haben Sie aber nicht gut gespielt, da kann ich Ihnen keen gutes Desdimonium ausstellen!“

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren &c. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Unser Bismarck von C. W. Allers, Text von Hans Kramer. Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig. Die eben ausgegebene vierte Lieferung dieses nationalen Brauchwerkes enthält wieder eine Fülle trefflicher Illustrationen, die sich sämtlich auf den Riffinger Aufenthalt des Kanzlers beziehen und von der Charakteristik des genialen Zeichners ein glänzendes Zeugniß ablegen. Bekanntlich knüpfte sich an den ersten Besuch Bismarcks in der berühmten Bäderstadt die Erinnerung an ein tragisches Ereigniß. Am 13. Juli 1874 feuerte der Attentäter Kullmann seine Mordwaffe auf den vorüberfahrenden Kanzler ab, diesen glücklicherweise nur unbedeutend am Handgelenk verwundend. Eine authentische, theils auf die Berichte von Augenzeugen, theils auf des Kanzlers eigene Angaben gestützte Schilderung dieses wie des früheren Attentats von Wind bietet der Text, und besonders interessant ist es, aus den beigebrachten, die Zeitstimmung wiederbelebenden Dokumenten die Fortschritte wahrzunehmen, welche das nationale Bewußtsein in dem zwischen beiden Attentaten liegenden Zeitraum gemacht hat. Von den neun größeren Kunstbelegen, welche diese Lieferung enthält, seien hier nur erwähnt zwei Porträts Bismarcks, das eine den Kanzler mit Vollbart in Uniform darstellend, das andere aus der Frankfurter Zeit, die Bilder des Grafen Serber und Professor Schwemmering und eine Anzahl nicht minder charakteristischer, sämtlich nach dem Leben dargestellter Typen aus der Riffinger Badegesellschaft. Was die vorzügliche Reproduktionstechnik wie die sonstige Ausstattung betrifft, so steht auch dieses Heft durchaus auf der Höhe seiner Vorgänger.

— Von Westermanns Illustrirten Deutschen Monatshefte ist die Nummer für Oktober als erstes Heft des neuen (39.) Jahrganges verhandt worden und giebt für die immer gleich bleibende Frische des bewährten Unternehmens neue Beweise. Der Beginn einer feinsinnigen Novelle „Mesmerismus“ von Friedrich Spielhagen und eine kurze, sehr eindrucksvolle Erzählung „Straße, eine Heldenlaufbahn“ von Alexander Baron von Roberts sind zwei belletristische Gaben von unzweifelhafter origineller Bedeutung. Der Weltkrieger Otto C. Ehlers tritt nicht nur durch eine reich illustrierte Schilderung „Im Reiche des weißen Elefanten“ als Mitarbeiter auf, sondern wird auch persönlich durch ein ausgezeichnetes Porträt und kurze Biographie den Lesern näher gebracht. Dem verstorbenen Wiener Mediziner „Theodor Billroth“ widmet Adolf Kronfeld einen gehaltvollen Nachruf, und die Verlagshandlung hat demselben zwei interessante Porträts eingefügt. Eine vorzüglich durchhauchte Arbeit „Bozen und der Rosengarten“ von Hans Hofmann ist ebenfalls mit ausgezeichneten Bildern geschmückt und erhebt sich weit über das übliche Niveau derartiger Reiseschilderungen. Ludwig Geiger bietet unter dem Titel „Vom alten Schadow“ höchst wichtige Forschungen über Goethes Beziehungen zu Schadow mit ungedruckten Goethe-Briefen und neu erdachten Abbildungen. Anknüpfend an eine Separatausstellung im Berliner Gewerbemuseum plaudert Julius Lessing in geistvoller Weise über „Elektrische Beleuchtungskörper“, wobei zahlreiche Illustrationen erklärend eingefügt sind. Auch ein Aufsatz über die „Engländer in Indien“ von N. v. Engelstedt ist reich illustriert. Erwähnen wir nun noch den interessanten und die Shakespeare-Jacon-Frage in erschöpfender Gründlichkeit behandelnden Aufsatz über die Bornmannsche Publikation von W. Brandes und weitere treffende literarische Notizen, so haben wir angedeutet, welche große Fülle von Stoff auf allen Gebieten dieses neue Westermannsche Monatsheft bringt.